

heranreift und ihrer Überfülle manchmal nicht gewachsen ist. Immerhin zeigen sich auch hier verheißungsvolle Neuanfänge. Ich brauche nur daran zu erinnern, welch immense Öffentlichkeitsarbeit durch die Evangelischen Akademien geleistet wird, die eine lebendige Beziehung zu allen Berufsständen, zu den Gewerkschaften und den politischen Parteien suchen und auch finden. Neben der kirchlichen Presse alten Stils, neben den sog. Erbauungsblättern und -Blättchen gibt es eine prominente evangelische Journalistik, die weiteste Kreise erreicht und die Bedeutung des christlichen Glaubens für alle Lebensbereiche bespricht. Es wäre falsch, diese Arbeit als eine Art christlicher „Propaganda“ zu verstehen, deren Ziel es wäre, den kirchlichen Einflußbereich zu vergrößern. Das einzige Ziel dieser Arbeit kann vielmehr nur sein, zu zeigen und unermüdlich darauf hinzuweisen, daß der christliche Glaube die tragende Kraft der Welt ist und daß nur das Chaos triumphieren kann, wenn der Welt, wenn unserm Volk und der Völkergemeinschaft die granitnen Fundamente ihrer letzten Bindung genommen werden. Über uns stehen die Schatten des Atomzeitalters. Entweder unsere Generation wird die letzte sein — oder aber es wird noch einmal durch die Gnade eines Höheren zu einer Erneuerung kommen. Kein Vertrag und kein Krieg werden uns diese Erkenntnis bringen können. Sie würden selber zu Mächten des Abgrunds werden, wenn die letzte Frage des Lebens nicht bereinigt wird. Diese aber kann nur so bereinigt werden, daß man sich ihr persönlich stellt. Die Gottesfrage ist eine persönliche Frage. Und so gewiß es gilt, daß Orient und Okzident in den Händen Gottes liegen, so gewiß ist es auch, daß nur der einzelne diese Hände ergreifen kann. Das ist die Botschaft des Protestantismus an die Welt: daß sich der einzelne berufen läßt, nicht nur um sich zu „erbauen“, sondern um zugleich ein „Baustein“ im Fundament der Welt zu sein.

Der Weihnachtstext: Lk. 2, 1—14.

Aus den Predigtmeditationen der in der Ostzone erscheinenden Zeitschrift „Die Zeichen der Zeit“ 1947, S. 73—75.

Zur Exegese

(Der hier gegebenen Exegese liegen vor allem die Aufsführungen von Rengstorf, „Das NT. deutsch“, und Bornhäuser, „Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu“ zugrunde).

V. 1—2. Die Erwähnung des Kaisers Augustus und seiner Verordnung geschieht, um die Geburt Jesu in den weltgeschichtlichen Zusammenhang zu setzen und den Unterschied zwischen dem weltlichen Herrscher, den man Gott, Heiland, „unsern Frieden“ nannte, und dem wahren Heiland anzudeuten. Der Befehl zur „Schätzung“, eigentlich Registrierung zum Zweck der Steuererhebung, wird durch neuerdings gefundene ägyptische Urkunden bestätigt, die die gesamte Bevölkerung nach Heimatzugehörigkeit und Vermögen zu registrieren befahl und für auswärts Weilende anordnete, daß jeder sich „an seinen Ort“ zu begeben habe. Aus Inschriften ist eine syrische Schätzung unter Quirinius für die Zeit zwischen 9 und 4 a. Chr. bekannt.

V. 3. hekastos, d. h. in Palästina ging jeder dahin, wo er registrierungspflichtig war. Das werden nicht allzu viele gewesen sein, auch brauchten sie nicht gleichzeitig kommen.

V. 4. Joseph mag in Nazareth eingebürgert gewesen sein — was nach 12 Monaten der Fall war —, daher ist auch dies „seine Stadt“, aber mag (nach Zahn) in Bethlehem noch Eigentumsrecht gehabt haben. Er ist aus Davids „oikos“ als Nachkomme aus der Nathanlinie (3, 31), aus Davids „patria“ (dies der engere Begriff als Nachkomme in der Königslinie und damit wohl Anwärter auf Erbbesitz der Davidsfamilie in Bethlehem).

V. 5. „Syn Mariam“ nicht zu verbinden mit apograpassthai — denn sie konnte sich in Nazareth einschreiben lassen —, sondern mit anebae. Er nahm sie mit, um sie bei ihrer Entbindung nicht böser Rede auszusetzen und das Kind sofort als (rechtlich) das seine anzuerkennen.

V. 6 will nicht sagen, daß die Geburt alsbald erfolgte, sondern „während ihres dortigen Aufenthaltes geschah es, daß die Tage, nach dem Ablauf die Geburt zu erwarten war, voll wurden“; das kann nach Wochen und Monaten geschehen sein.

V. 7. „ihren erstgeborenen Sohn“; denn später gebar sie noch andere Kinder. „Kein Raum in der Herberge“. Rengstorff: Das Rasthaus war voller Menschen und Vieh, daher ging man in eine Höhle, die als Stall diente. Aber sollte Joseph in der Zwischenzeit (vgl. V. 6) nicht einen besseren Raum zur Entbindung gefunden haben? Katalyma heißt sonst Obergemach, z. B. der Raum, in dem das letzte Mahl gehalten wurde (Luk. 22, 11; Mark. 14, 14). Eigentlich Unterkunftsraum, etwa Gästezimmer; nie „Stall“. Bornhäuser erinnert an 2. Kön. 4, 8 ff. Die „Krippe“, wenn es eine Stallkrippe war, müßte eine muldenartige Vertiefung im Stallboden gewesen sein, in die eine Mutter schwerlich ihr Neugeborenes legen würde. Auch heißt es: aneklinen, d. h. sie legte es „hinauf“. Vielleicht ein hochstehendes Krippentröglein oder eine mit Stricken an der Decke hängende Mulde (wie noch heute in Polen bräuchlich), die am wenigsten Platz wegnahm, denn der Raum in dem Katalyma war so klein wie in 2. Kön. 4, 9.

esparganoosen hat seine besondere Bedeutung. Ez. 16, 4 beschreibt, was mit einem „ehrlichen“ Kinde gleich nach der Geburt geschieht: Nabelschnur abschneiden, waschen, mit Salz abreiben, in Windeln wickeln. Israel dagegen war wie ein ausgesetztes, uneheliches Kind, ins Feld geworfen. „Sie wickelte es in Windeln“ begegnet dem häßlichen Gerücht, das schon, als die palästinensische Vorlage des Luk. entstand, im Gange gewesen sein mag.

V. 8. Vom April bis zum November blieb das Vieh auf der Weide, auch des Nachts; in den anderen, kälteren Monaten schwerlich, zumal das Hirtenfeld nahe an Bethlehem lag. „Der Grundgedanke der Hirtenzene ist, daß es einen Christuskönig ohne Volk nicht gibt. Darum sammeln sich Menschen huldigend um ihn bei seiner Geburt. Aber sie bildeten einen verachteten Stand. Dieser König also hat sein Volk unter den Niedrigen und Verachteten“ (Rengstorff).

V. 9—12. Zu doxa Kyriou vgl. Act 9, 3; Apk. 10, 1. Im Mittelpunkt der Botschaft steht euangelion. Zum erstenmal in der Bibel tritt es in Jes. 52, 7 auf und bedeutet dort, was es auch zur Zeit des Lukas bedeutete: die Freudenbotschaft über die Thronbesteigung eines Herrschers („Zion, dein Gott hat den Weltenthron bestiegen“). pantoo Too laoo muß vom Volke Gottes verstanden werden, wodurch die Botschaft noch stärker an Jes. 52, 7 erinnert. Sooteer wurde auch der Kaiser genannt. Das Eigentümliche erhält aber die Botschaft durch das seemeion: „Windeln“, wie jedes (eheliche) neugeborene Kind; ein Mensch, wie andere Menschen, aber in einem Futtertröglein liegend, weil der Raum so klein ist — weder Palast noch goldene Wiege! In Niedrigkeit seines Gesalbten offenbart sich Gott; aber freilich auch in Treue zu seinen Verheißungen: „in der Stadt Davids“.

V. 13. Der Engel und „die Menge der himmlischen Heerscharen“. Gibt es Engel? Erschöpfend läßt sich hier nicht darauf antworten. Wer die Engel ablehnt, muß auch den Satan ablehnen, aber Jesus und das ganze NT. betrachtet ihn als den eigentlichen Gegenstand des Lebenskampfes Jesu. Aber die traditionellen Engelvorgstellungen, die aus der Antike stammen, sind abzulehnen. Wie zurückhaltend ist das NT. in allen Einzelheiten über ihr Wesen und Gestalt! Der Bericht der lukanischen Vorlage geht offenbar auf Maria zurück (V. 19), die wiedergab, was die Hirten erzählt hatten. Was war es sonst, was die „gesehen und gehört hatten“?

V. 14 ist nicht drei-, sondern zweigliedrig. Keine Aufforderung an die Hirten, Gott zu preisen, sondern selbst der Lobpreis Gottes; ergänze nicht eiee, sondern estin. „Das Leben Jesu ist gelebte Doxologie. Die Aufrichtung des Gloria Dei ist das Ziel der Geschichte. Sie ist eben darum das Ziel Jesu, seines Wirkens und Wollens. Das ist ein Leitgedanke der synoptischen Jesusüberlieferung“ (Stauffer). „Nur wo die Ehre Gottes zur Durchsetzung kommt, kann die Rettung des Menschen zum Ziel kommen. So steht im Weihnachtshymnus die Doxologie Gottes der Botschaft vom Frieden auf Erden voran“ (Derselbe). Aber daß zur Entfaltung der Herrlichkeit Gottes, zur notwendigen Wahrung seiner Ehre die Beseitigung des Kriegszustandes zwischen Gott und Mensch gehört, der Friede, den die durch Gott geschaffene Versöhnung (2. Kor. 5, 9) bringt, das eben ist die „Frohbotschaft“.

Zuteil wird dieser Friede „den Menschen des Wohlgefallens“, nicht hominibus bonae voluntatis, sondern denen, die Gott erwählt. Und Gott will, daß alle Menschen gerettet werden (1. Tim. 2, 4). Darum ist eine Weihnachtspredigt ohne Blick auf Völkerwelt und Heidenmission ein verkürztes Evangelium.

Zur Meditation

Die in der Exegese gegebenen Korrekturen an liebgewordenen, in Lied, Bild und Dichtung verherrlichten Einzelheiten der Geburtsgeschichte gehören gewiß nicht in eine Weihnachtspredigt, doch warnen sie vor Ausmalungen, die den Eindruck oder das Vorurteil des Menschen von heute verstärken können, es handle sich hier um Legende, Märchen, Poesie. Der „biblische Realismus“ muß zu seinem Rechte kommen.

die (echte) Kirche ist der Anbruch und Einbruch des vollendeten Gottesreiches, wo die Verherrlichung Gottes und der Friede mit Gott und unter den Menschen zusammenklingen. Darum muß sie die Botschaft der Engel, die das Christusereignis deutet, weitertragen bis an die Enden der Erde und mit Wort und Tat dem Friedewerden auf Erden dienen. Das geschieht vor allem dadurch, daß die Einzelnen sich immer wieder selbst mit dem Frieden Gottes beschenken lassen. „Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren und wär's nicht auch in dir, du wärest doch verloren.“

Siegfried Knak.

Predigthilfe.

Johannes 4, 1—30.

Die neueste Homiletik (Trilhaas) empfiehlt lange Texte. Dabei komme es weniger leicht zu Vergewaltigungen als bei Lieblingsssprüchen.

Bei der Einleitung (1—6) können wir uns nicht aufhalten. Die Geschichte soll uns zeigen, wie Jesus eine Frau zum Glauben brachte. Sein Taufen, Josephs Feld, die Lage Sichars — alles das lassen wir auf sich beruhen (wohlgemerkt: auf der Kanzel, nicht am Schreibtisch!), um nur das Eine zu sagen: der müde Jesus sitzt zur Mittagsstunde in Samariterlande am Brunnen. Oberflächliche Psychologie könnte einwenden: Müde Leute lassen sich nicht auf lange Gespräche ein. Es gibt indessen einen Grad der Müdigkeit, wo die Seele gleichsam geschmolzen ist und besonders willig zur Mitteilung. Reifende Pfarrer kennen das.

Vielleicht teilt man das Folgende so:

7—15: Jesus weckt das Verlangen nach seiner Gabe. Er führt die Frau im Gespräch bis zu der Stelle, wo sie sagt: Herr, gib mir dieses Wasser.

16—20: Jesus weist die Frau auf ihren Zustand hin und läßt sie so erfahren, daß es seine Gabe nicht gibt ohne Sinnesänderung.

21—26: Jesus sagt ihr, wer Gott und wer er selber ist.

27—30: Schluß: Die Saat geht auf; die Glaubende ruft andere zum Glauben.

Also Stoff in Hülle und Fülle. Folgende Fragen müssen hineinschallen in die Gemeinde: Habt ihr Verlangen nach Jesu Gabe? Kennt ihr euch selbst? Kennt ihr Gott, Jesus? Wißt ihr, daß der Glaubende seinen Glauben nicht für sich behalten darf?

(Fragen des Meditierenden an sich selber: Mache ichs auch so wie Jesus? Wecke ich Verlangen nach seiner Gabe? Bringe ich meine Hörer zur Selbsterkenntnis? Zeige ich ihnen den Gott, der Geist ist? Vergesse auch ich meinen Krug ob der Gottesherrlichkeit?!)

I.

„Gib mir zu trinken!“ So simpel kann ein seelsorgerliches Gespräch, das sich bald in die höchsten Höhen und weitesten Weiten erheben wird, anfangen. Leider bleibt es bei uns oft genug im Simpeln hängen. Wie viele Gelegenheiten mögen wir ungenutzt lassen, wo wir dem Gespräch eine Wendung zum Wesentlichen geben könnten. Merkwürdig: ein Anthroposoph kommt in zwei Minuten auf